

Leserbrief

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 11: **Karlsruhe**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Leserbriefe

Ausstellung an der ETH-Lausanne

Eine Konfrontation, die nicht stattfindet
«Werk, Bauen+Wohnen»,
Nr. 7-8/1986

Im Forum 7/8 86 hat P. Fumagalli zur Ausstellung in der ETH Lausanne mit dem Titel «Eine Konfrontation, die nicht stattfindet» Stellung genommen. Die Aktualität des Themas ist nach wie vor gewährleistet.

In der heute so schreibfreudigen Zeit scheint es mir richtig, meine zwei Gründe voranzustellen, warum ich hier Stellung nehmen will.

Erstens wäre es geradezu peinlich, wenn in einer Diskussion um Schule und Ausbildung Studenten das (Schreib-)Feld den Journalisten und Professoren wortlos überliessen.

Zweitens sehe ich mich in der interessanten Lage, als Zürcher Student die letzten zwei Jahre in Lausanne gelebt und gearbeitet zu haben, als Praktikant bei einem der Schule nahestehenden Architekten und dann als Austauschstudent.

Der Kommentar stellt meine persönliche Auffassung dar, die aber von vielen Kolleginnen und Kollegen geteilt wird. Man entschuldige mir die Interpretationen der Aussagen anderer.

Ich möchte vorausschicken, dass ich mit dem global aufgezeichneten Bild einiggehe, dass aus studentischer Sicht aber präzisere Hinweise auf die Ursache gegeben werden müssen, um der Sache gerecht zu werden.

Die Ausstellung war im übrigen von einer Vortragsreihe begleitet, was bessere Gelegenheit gab, zu diskutieren.

Snozzis Kommentar, der Themenraster verhindere die horizontale Lesbarkeit und somit den Bezug zur Arbeit des Lehrers, ist als Verweis auf eine anderenorts gemachte Bemerkung aufzufassen, wonach die vertikal strukturierte Ausbildung eine klarere Ausbildung brächte. Eine Unklarheit bekämpfende Haltung, die von vielen Studenten begrüsst wird.

Die Debatte finde nicht statt aus strukturellen Gründen, meinte Snozzi später.

Die aktuellen verschärften Zuteilungsbestimmungen (Kontingierung pro Professor) verdeutlichen den «strukturellen» Konflikt. Die Massnahme aus «organisatori-

schen Gründen» verschleiert den strukturellen Hemmschuh, dass Lehrer an der Schule unterrichten, denen Studenten zwangszuteilt werden müssen, da halbleere Ateliers eine denkbar schlechte Rechtfertigung eines Lehrstuhles bedeuten. Diese Rechtfertigung für einen Lehrstuhl muss aber nie mehr unter Beweis gebracht werden (z.B. durch Nachfrage), da die Lehrer, einmal als Professoren berufen, keinem Wettbewerb mehr ausgesetzt sind.

Diese aus organisatorischer Sicht getroffenen Massnahmen muss ich aus studentischer Sicht aufs heftigste torpedieren, sind es doch gerade sie, die den Selbstfindungsprozess des Studenten sehr beeinträchtigen.

Es bedeutet Sand in die Augen streuen, wenn die Schulleitung glaubhaft machen will, dass es am Ende ja doch nicht so auf den Lehrer ankomme, sondern vielmehr nur auf das Engagement des einzelnen Studenten!

Für mich ist es eine Tatsache, dass starke Persönlichkeiten den Studenten im guten Sinne prägen können.

Vor diesem Hintergrund ist die Tendenz der Schule, Konfrontation zu vermeiden, einleuchtend.

Kollegialität und Harmonie werden zum Deckmantel für die nur schwierig ausfechtbaren Differenzen zwischen den Lehrauffassungen. Denn es ist für den Studenten wie auch für den Lehrer eine lapidare Tatsache, dass Lehrkräfte in den Schulen sehr, sehr lange mit diskutablen Lehrpraktiken lehren können und höchstens durch fehlende Studenten blossgestellt werden.

In dieser Hinsicht ist der angestrebte Hausfriede nicht mehr als erklärtes Ziel, sondern vielmehr als notwendiges Übel zu erkennen. Das nimmt dem Kommentar Foretays die positivistische Neutralität des Inhaltes, die Pluralität oder eben die Nichtdoktrin der Schule sei Charakter ihrer selbst.

Dass die Lehrer untereinander nicht bereit sind, ihre Differenzen zu den Lehrauffassungen auszuhandeln im Dienste des Hausfriedens, das hat mir ein langjähriger Professor selber eingestanden.

Nach Bevilacqua sei nicht der Pluralismus der Tendenzen, sondern der Pluralismus der Macharten erklärtes Ziel. Warum die Angst vor den Tendenzen?

Ist es das Eingestehen der Zeit(geist)ratlosigkeit, oder ist es tatsächlich das Sichwehren gegen dog-

matischen Akademismus? Wieweit die generell gepriesene persönliche Entfaltung im zeitgenössischen Kontext überhaupt noch Priorität haben soll, steht auf einem anderen Blatt.

Eine hohe Differenziertheit der Entwurfsprozesse, eingebettet in den Rahmen einer zeitgenössischen Vision sei angebracht. Diese rahmenbildende Diskussion (eine Vision, beinhaltet sie nicht schon Tendenz?) findet kaum statt, und darum riskieren wir Studenten, einem Haufen farbiger Kieselsteine zu gleichen statt einem interessanten Konglomerat. Der Ruf nach dem Bindemittel ertönt, nach der Vision eben.

Im Feld der ausdiskutierten und ausgehandelten Differenzen und nicht schon im Spannungsfeld alleine baut sich Vision auf!

An dieser Stelle ist der vielbekundete Wunsch der Studenten in Lausanne nach «klarer Haltung» zu erwähnen, Farbe zu bekennen. Snozzi spricht aus vieler Studenten Seelen, wenn er sagt, dass zum einen eine klare Beziehung zwischen Wertesystem, Entwurfsprozess und Resultat bestehe und dass der Unterricht dann wirksam sei, wenn er subjektiv sei. Das uralte Meister/Schüler-Prinzip drängt wieder in die Diskussion!

Die individuelle Persönlichkeit ist wohl unangefochtenes Erziehungsziel. Nur: vielleicht ist dies eher zu erreichen, wenn der Student seine (erst zu bildenden) Hörner an denjenigen seiner Lehrer stossen kann, und eben nicht, wenn der schon pluralistisch (und zum Teil orientierungslos) erzogene Mittelschulabgänger mit pluralistisch-diffusem Wertebirchermüesli abgefüttert wird!

Im weiteren wurde bekräftigt, die Wahl der Projektthemen charakterisiere die Geschichte des Architekturunterrichts, denn sie widerspiegeln die Debatten der Realität.

Dies ist aus meiner Sicht ein deutlicher Stoss in die Magengegend derjenigen, die durch die Wahl nicht zeitgenössischer Problemstellungen den Studenten die Orientierung in ihrer eigenen Zeit erschweren.

Nicht von ungefähr ist es Foretay, der betont, dass nicht die Themen primär wären, sondern die Problematik. Dem möchte ich aber anfügen, dass dies zwar aus lehrtheoretischer Sicht zu überzeugen vermag, dass aber das Thema selbst für mich als Studenten die Brücke in den zeitgenössischen Kulturraum ist und damit Anknüpfungspunkt für Begeisterung (...) sein kann. In dieser ganzen Diskussion über Unterricht an der

Architekturschule ist das Element der Begeisterung nie in Zusammenhang zu den Kriterien gebracht worden.

Für die einen mag es eine Binsenwahrheit sein, für die anderen unakademisch, für mich jedenfalls offensichtlich: Studenten können unheimlich motiviert sein durch begeisterte resp. begeisterungsfähige Lehrer! Dies bestärkt die Aussage Snozzis, dass wirkungsvoller Unterricht subjektiv sein soll.

Die Qualität einer pluralistischen Schule ist dann gewährleistet, wenn verschiedene, in sich klare vertikale Wege aufgezeichnet werden. Verbinden soll sie das gelehrte Gekwissen.

Aus dieser Erfahrung heraus bin ich nicht bereit, ob der Ausstellung «unglücklich» zu sein, im Gegenteil.

Die Aufdeckung einer diffusen Stimmung, eines Zustandes nicht ausgetragener Differenzen war nicht erklärtes Ziel, aber ehrlichstes Resultat und ist damit beste Ausgangslage für die Diskussion intern und extern über die wünschbare Entwicklung der Schule!

Ich danke E. Bianchi für die wichtige Ausstellung und nehme die Gelegenheit wahr, mich bei den Romands für die herzliche Zeit zu bedanken!

Martin Eisenring

«Scènes printanières en Suisse française»

Werk, Bauen+Wohnen; No 5/1986

Suite à votre numéro 5 du mois de mai 1986 portant le titre «Scènes printanières en Suisse française», je me permets de vous écrire afin de vous faire part des impressions et d'un certain malaise provoqués par les articles du thème principal de ce numéro.

Tout d'abord, il m'apparaît, au vu de l'article, que le titre n'est peut-être pas très bien choisi, à savoir que dans une scène printanière on assiste à l'éclosion d'un événement. Or, je pense qu'il ne va pas de soi de condamner purement et simplement une période de notre histoire architecturale même si c'est celle de 1970 à 1980. Les historiens ont toujours condamné certaines périodes pour ensuite se rétracter et découvrir des éléments méconnus. Pourtant, je confirme que le débat est intéressant et qu'il est nécessaire d'en parler.

En ce qui concerne la partie de la table ronde, je trouve personnellement que nous assistons là à un

verbiage relativement creux et qu'il n'amène pas à grand-chose.

Pour ce qui est des neuf bâtiments et projets choisis, mon avis est le suivant. En ce qui concerne le centre international de la mécanique d'art à Sainte-Croix, le sujet pourrait être intéressant, mais l'article, dans sa présentation, ne permet pas aux lecteurs de se faire une idée très précise de l'intervention de l'architecte. Il en est de même pour le centre d'art contemporain dans l'ancien Palais des Expositions. Pour l'école de la construction et bâtiment administratif à Tolochenaz, le concours a été marqué par plusieurs vagues relativement tumultueuses dans les milieux architecturaux romands et je pense qu'il est malheureux de le présenter dans le cadre de cet article. D'autre part, la lecture des plans n'est pas aisée et aucune échelle n'est indiquée. Pour la maison privée à Eysins, on peut être d'accord ou pas d'accord avec le projet, mais par contre la présentation de toutes ces axonométries les unes sur les autres n'aide pas les lecteurs à apprécier le projet. L'ensemble de logements «Pâquis-Centre» à Genève est peut-être intéressant dans sa réalisation mais, là encore, l'article ne permet pas aux lecteurs de se faire une idée très précise. Le projet pour un nouvel habitat économique au quartier des Acacias à Genève, en 1985 (projet Borgès), laisse par contre le lecteur sur une impression de frustration certaine au vu des plans, d'ailleurs difficiles à lire, et du formalisme certain de ce projet. Je ne pense pas qu'un tel projet avait sa place dans un article présentant un printemps de l'architecture. Pour le projet d'un nouvel habitat économique au quartier des Acacias à Genève, 1985, de Devanthery et Lamunière, je pense que les remarques faites pour le projet de Mario Borgès peuvent également s'adapter à celui-ci. En ce qui concerne le projet de l'Atelier Cube, immeuble d'habitations pour la Ville de Lausanne, celui-ci a déjà été publié à de nombreuses reprises. Malgré l'intérêt certain que ce bâtiment présente, je voudrais faire remarquer que l'élément en rond se trouvant au sud de la composition ne présente pas en plan les éléments d'une organisation exprimant le cylindre. En ce qui concerne les projets de transformations des immeubles rue de Bourg à Lausanne, il est très difficile également dans cet article de se faire une idée du projet.

Je sais qu'il est difficile d'organiser et de produire les numéros d'une revue d'architecture, qu'il est difficile de se procurer la matière nécessaire à ces numéros, mais je pense qu'au vu de l'importance de votre revue, qui se trouve être quasiment la seule de Suisse, et au vu de l'importance également du numéro puisqu'il traite de la Suisse française, il était nécessaire de trouver une prépara-

tion peut-être plus complète et plus pluraliste. Il est clair qu'un dialogue peut-être plus dense entre votre revue d'architecture et la corporation des architectes est nécessaire, que ceux-ci devraient peut-être s'engager personnellement dans ce dialogue. Peut-être par ce biais arriverions-nous à trouver des articles présentant un texte plus précis, et plus direct.

Philippe Guyot

Pendant ces deux dernières années notre revue s'est penchée à plusieurs reprises sur la production architectonique de la Suisse romande, et le numéro de mai s'insère dans cette stratégie. Déjà dans son titre, et surtout dans l'introduction, nous avons bien précisé un point: il s'agit de «scènes». C'est-à-dire qu'il n'était absolument pas dans notre intention de publier soit un bilan exhaustif de l'architecture de la Suisse romande, soit les diverses tendances qui la traversent actuellement, soit une analyse historique de son développement récent: mais quelques aspects qui, à notre avis, mettent en évidence les ferments (que nous retenons intéressants) qui la caractérisent aujourd'hui. Ferments, d'autre part, aux résultats contradictoires, comme du reste le démontre le débat à l'EPUL publié dans le numéro de juin.

P. F.

«Das Quadrat als Taktik»

Werk, Bauen + Wohnen; No 7-8/1986

Dans son éditorial intitulé:

«Une fois de plus: de la difficulté d'écrire décemment à propos d'architecture», Ulrike Jehle constate qu'il est difficile d'écrire sur l'architecture... «Celui qui écrit en est réduit aux conjectures... le critique en vient à exprimer l'indicible et se hasarde ainsi sur un terrain fort délicat. Ne sachant plus à qui se vouer, on cherche et trouve chaque fois des comparaisons avec la Bible et le comic. Ne pouvant éviter de s'égarer vers le haut ou le bas, on en devient aussi «comique», et elle cite le cas de l'Atelier cinq.

Je prends pour mon «échantillon» l'article de Richard Quincerot imprimé deux pages plus loin de l'éditorial – «Das Quadrat als Taktik». Le texte dithyrambique contenu dans sa «critique» le rend ridiculement «comique», le vocabulaire de son discours grandiloquent est bourré de mots «savants» et de noms prestigieux. Mais pour dire quoi? Essayons de le comprendre et de trouver où se cache le «comique».

D'abord le titre en trompe-l'œil: «Quadrat (carré) comme tactique». R.Q. se réfère (ni plus ni moins) à Mies van der Rohe (c'est opportun dans ces jours de centenaire de sa naissance) – «parce qu'il compose à partir du carré. Pourquoi le «carré»: parce qu'il est «une forme»

Bewundern.

Reine Schurwolle. Die Naturfaser mit der Wollsiegel-Garantie.



Da staunen Sie: Der RAG-Mix & Match. Der stuhllongeeignete Büroteppich, EDV-tauglich und in reiner Schurwolle. Der perfekte Transfer von gehobener Wohnkultur in den Bürobereich. Dokumentation (Anruf genügt): 063-22 20 42, Ruckstuhl AG, 4901 Langenthal, Telex 982 554 rag ch

rag

un «lieu commun» élu pour sa banalité... une sorte de «degré zéro» de la figure (sic).»

Vraiment R.Q. a le courage d'écrire froidement n'importe quoi et, en plus, de présenter un objet (par photos, plans et une «esquisse d'amateurl» comme s'il dessinait comme Alvaro Siza Vieira), où la vraie démarche «ad quadratum» n'est perceptible ni de près ni de loin. Mais d'évidence, notre «critique-comique» doit rajouter pour épater la galerie. Poursuivons la lecture: «l'amour du carré n'a pas ici la valeur contraignante (où est le carré?)... des trames de J.N. Durand... c'est une option esthétique, comme pour Malévitch», c'est-à-dire «l'adoption du carré est une tactique, un moyen de régler son compte à la géométrie du monde» (re-sic).

Donc, entre la «quadrature» de Mies van der Rohe et la «tactique carré» de Kasimir Malévitch, R.Q. coince l'immeuble «interstitiellement» locatif de Jacques Schär.

Pourtant la rigolade de Quincerot commence humblement, modérément: «le programme est on ne peut plus ordinaire... c'est une barre, un bloc comme les autres... avec un dispositif en même temps emphatique et dérisoire... C'est enfin un assemblage de «maisons» (avec les fenêtres «sentimentales»).» Je ne dois pas oublier de mentionner que R.Q. parle, en plus, du «goût de la différence, de la singularité» et pour compléter la bonne compagnie qui précède, il cite encore Venturi, Moore et F. L. Wright.

Bien, le panégyrique donné par R.Q. comme un coup publicitaire à un copain, c'est son droit, mais qui engage-t-il? Ecrit-il en son nom personnel ou comme «freier Mitarbeiter von Genf»? Par le choix du sujet discutable et le style d'écriture «satirique», engage-t-il la rédaction ou la FAS (pour laquelle W., B.+W. est l'organe officiel)?

Slobodan M. Vasiljević

Le contenu de cette lettre (malheureusement publiée raccourcie à cause de sa longueur) prouve, encore une fois, la difficulté d'écrire correctement à propos de l'architecture: difficulté d'être concis, clair, précis, aussi bien pour les idées que pour la terminologie. Nous voulons être de toute façon précis sur un point: si nous publions une construction, cela signifie que la rédaction la retient digne d'intérêt, et cela vaut de même pour le texte qui l'accompagne; mais pour la qualité architecturale c'est, comme il se doit, l'architecte qui répond, alors que pour le contenu du texte c'est son auteur. Donc ni la rédaction et encore moins la FAS

P. F.

Je suis amusé en lisant votre éditorial: «De la difficulté d'écrire décevant à propos d'architecture» dans un extrait consacré à la «relation sensible de l'Atelier 5 avec le béton».

Bien sûr dans les arts plastiques, entre autres l'architecture, il existe, comme bien vous dites, la sensibilité d'un créateur, en ce cas l'architecte, pour chercher et trouver sa propre expression artistique.

Peut-être le mot «amour» pour les choses mortes comme le béton est-il très fort et exagéré. Mais en l'art de la peinture nous parlons de «nature morte» et cette nature est représentée par les choses que nous aimons, qui existent dans notre milieu de la vie quotidienne

Il est plus «naturel» d'aimer le paysage de notre enfance, ou de notre dernier voyage, ou les fleurs dans notre jardin que le chat de notre voisine.

Mais il y a aussi un amour abstrait. On aime la poésie, la musique et... les mathématiques... Pourquoi pas?

Dans ce même numéro de «Werk», Richard Quincerot parle «d'amour du carré», eu égard au projet d'immeuble d'habitation à Onex, Genève. Ici on lit aussi des mots de Nouveau Sensible: «un dispositif emphatique et dérisoire», «avec des composants pauvres», «des fenêtres sentimentales», «un contenu impur», «un lieu commun», «du jeu, du défi, gageure à la fois souple et difficile à tenir, où s'engendre le projet».

C'est vrai, il est difficile de tenir ce projet d'habitation à Onex par «une fonction heuristique» dans le mot de Richard Quincerot.

C'est vrai qu'au sud je vois le jardin et les loggias, mais aussi l'espace perdu pour l'escalier et la salle de bains attrapée dans l'ombre. Le long corridor au rez-de-chaussée et la courbe arbitraire fermée dans un mur d'une façade semblable bien plus à une prison qu'à un immeuble d'habitation n'invitent pas à entrer à l'intérieur.

Cette «nouveau» à Onex de «l'espace poinçonné comme par un logotype» est très loin de la virtuosité de l'art de Frank Lloyd Wright ou de Bruce Goff.

Dans l'art de ces architectes, que je connais bien, on peut vraiment parler d'amour de l'homme et de la nature.

Avec mes salutations empreintes et mes meilleurs souhaits dans votre travail de rédaction.

Sincèrement à vous

Adam Milczynski Kaas

Begreifen.

Kaum zu fassen: Der RAG-Calicut. Kokosfasern in aussergewöhnlichen Farben von bisher nicht erreichter Lichtechtheit (hier: Indigo), verdichten sich dank solider Schweizer Verarbeitung zu einem unnachahmlichen Charakter. Dokumentation (Anruf genügt): 063-22 20 42, Ruckstuhl AG, Teppichfabrik, CH-4901 Langenthal, Telex 982 554 rag ch

rag